

des Wirkens der Heilsarmee sucht er seinen katholischen Glaubensbrüdern aus dem Geiste der katholischen Aktion Mittel und Wege zu weisen, sich der Gestrandeten des Lebens anzunehmen und dies kostbare Gut wieder in sichere Hüt zu bergen.

Constantin Koppel S. J.

Naturwissenschaft

Die Lehre von den Epidemien. Von Prof. Adolph Gottstein, 8° (202 S.) Berlin, J. Springer. Geb. M 4.80

Epidemien oder Seuchen sind nach dem Sprachgebrauch Massenerkrankungen, die gleichzeitig und oft (wenigstens scheinbar) plötzlich auftreten und nach einer mehr oder weniger langen Dauer ebenso rasch wieder verschwinden. Für den Einzelmenschen bedeutet eine seuchenhafte Erkrankung eine Erkrankung des gesamten Körpers, die durch Übertragung irgend eines Giftes ins Innere des Körpers von außen her (durch Ansteckung) entstand. Sie haben für den ursprünglichen Menschen gerade wegen ihres plötzlichen Auftretens und ihrer scheinbar bemessenen Dauer etwas Unheimliches und Schicksalhaftes an sich. In früheren Zeiten blieb oft nichts anderes übrig als die Pflege der Kranken „mit zahlreichen Vorbildern edelster Selbstaufopferung, die hauptsächlich von den Dienern der Kirche und von Frauen geübt wurde“.

Der Verfasser macht aber mit Recht darauf aufmerksam, daß man in den Seuchen schon sehr früh wirkliche natürliche Krankheiten vermutete, und daß man sich keineswegs ihnen blindlings ausgeliefert betrachtete. Man suchte durch strenge Absonderung die Ausbreitung zu verhindern und schaute sich auch nach Heilmitteln um. Bevor eine rationelle Seuchenbekämpfung überhaupt möglich war, mußten erst die Ursachen der Seuchen ermittelt werden; das wiederum war erst möglich, nachdem die dazu nötigen Hilfsmittel, besonders das Mikroskop und die technischen Hilfsmittel der Mikroskopie erfunden waren. Was man nach dem jeweiligen Stand der Wissenschaft tun konnte, hat man stets getan. Die heutige Bekämpfungsweise ist erst 50—60 Jahre alt; es ist auch „heute noch vieles unerklärlich und wir müssen auch heute noch gestehen, daß all unser jetziges Wissen und all unsere heutigen Methoden der Seuchenbekämpfung gegenüber dem möglichen Ausbruch plötzlicher neuer Krankheitsformen einmal vollständig versagen können“.

Ein Vorzug des Büchleins ist die allmähliche Einführung in die Begriffe Infektion, In-

fektionskrankheit, Epidemie, Empfänglichkeit, Hinfälligkeit, Immunität, Immunisierung, Immunisierungsmethoden. All diese Begriffe werden auf die der Reihe nach besprochenen epidemischen Krankheiten angewandt: Mäsfen, Scharlach, Diphtherie, Typhus, Ruhr, Genickstarre, spinale Kinderlähmung, Malaria, Fleckfieber, Beulenpest, Milzbrand, Pocken, Influenza, Tuberkulose.

Es wird bei den einzelnen Seuchen immer genau zu ermitteln gesucht, wie in Bezug auf die Heftigkeit der Krankheit die Natur der Krankheitserzeugenden „Keime“ (Bakterien, Bazillen, einzellige Tierchen) die Bedingungen der Umwelt (Jahreszeiten usw.), das Alter, die kulturellen Zustände (soziale und Wirtschaftsverhältnisse, Krieg, Hungersnot, Keimlichkeitspflege) ihren Einfluß ausüben.

Mit Recht betont der Verfasser an verschiedenen Stellen, daß an und für sich die Krankheitserzeugenden Kleinlebewesen vor dem gesunden lebenden Körper haltmachen. Wohl immer müssen irgend welche ungünstige Bedingungen, Wunden, erworbene oder geerbte Schwäche des Organismus, schlechte Wohnungsverhältnisse, Unreinlichkeit usw. dazu kommen, ehe eine wirkliche Seuche entsteht.

Das Büchlein schließt mit den Worten: „Wir können das, was unsere Väter für uns in der Sicherung gegen die Seuchengefahr ererbt und was wir selbst dazu erworben haben, unsern Nachkommen als sichern Bestand nur dann überliefern und von ihnen gemeinhalt erhoffen, wenn wir ihnen ein Vorbild sind und ihnen beweisen, daß im Kampf gegen die Epidemie zwei Eigenschaften den Weg sichern, das Bewußtsein der Solidarität aller Schichten der Gesellschaft und das auf Wissen und Verstehen beruhende Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit.“

Karl Frank S. J.

Das Leben des Weltmeeres. Von Prof. Dr. Ernst Hentschel, 8° (153 S.) Berlin 1929, J. Springer. Geb. M 4.80

Prof. Hentschel schreibt aus persönlicher Erfahrung. „Die Anregung, dies Buch zu schreiben, trat an dem Abend an mich heran, an dem ich zum ersten Male versuchte, die biologischen Ergebnisse der ‚Meteor-Expedition‘ in großen Umrissen einem wissenschaftlichen Kreis vorzutragen“, heißt es in der Einleitung. Und weiterhin: „Ich würde den Zweck des Buches nicht als erfüllt betrachten, wenn es dem Leser nur Belehrung brächte, wenn ihm die Wissenschaft vom Weltmeer nicht mehr werden würde als eine Quelle des Wissens.“

Dieser wichtigere Gewinn wird nur angedeutet. Er ist die ganz natürliche Folge

jeder unbefangenen Erforschung der Natur: Staunen und Bewunderung vor der gewaltigen Größe der Natur und Ehrfurcht vor den Rätseln und Geheimnissen, die über die Natur hinausweisen.

Das tatsächliche Wissen über das Leben des Weltmeeres vermittelt uns der Verfasser, indem er den Leser einfach eine Meerfahrt mitmachen läßt und uns auf die jeweils sichtbar werdenden größeren Lebewesen aufmerksam macht. Da nun diese größeren Tiere leben müssen, geht er über auf die dem Auge unsichtbaren Lebewesen im Meere selbst. Wir werden da gleichzeitig bekannt gemacht mit den Gang- und Zählmethoden der im Wasser schwebenden Kleintwelt, die sich zum größten Teil aus einzelligen Wesen, pflanzlichen und tierischen, zusammensetzt. Sehr schön sind die Ausführungen über die „Lebensgemeinschaft“ all dieser Lebewesen, wie die einen, die wir deshalb Pflanzen nennen müssen, aus den unbelebten Stoffen jene Substanzen bereiten, von denen die tierischen bei ihrem Aufbau ausgehen müssen. Es werden die Schichtungen besprochen, die durch die kosmischen Verschiedenheiten des Lichtes und der Wärme in der Breiten- und Tiefenausdehnung des Meeres erzeugt werden. Wir erfahren, wie die Tiere und Pflanzen je nach der Tiefenstufe, in der sie leben, sich anpassen an das immer mehr erlöschende Licht; wie in den größeren Tiefen, in die kein Lichtstrahl mehr dringt, mehr und mehr das selbsterzeugte Licht (man könnte „künstliches“ Licht sagen) tritt, und wie diese künstlichen Lichtquellen sowohl bei den Raub- wie den Beutetieren auf die sinnigste Weise gebraucht werden.

Es stellt sich heraus, daß das Meer in seiner ganzen Ausdehnung belebt ist, mehr oder weniger natürlich, aber leere Stellen hat man nicht gefunden. Selbst auf dem Boden der Meere finden sich höhere Lebensformen, die da unten den gleichsam von oben her stets herabsinkenden Strom von toten Lebewesen ausnützen. Nur da, wo der „Rote Ton“ als gleichmäßige zähe Masse den Boden überdeckt, gibt es weder Leben noch erhalten sich dort Überreste der zu Boden gesunkenen abgestorbenen Körper.

Es wird weiter gezeigt, welche Rolle Meeres- und Windströmungen im Kreislauf des Lebens im Meere spielen, und schließlich noch, was das feste Land dazu beiträgt und wie es gestaltend eingreift. Dadurch ist nun alles, Land und Wasser, Licht, Wärme, Luft, Tiere und Pflanzen zu einer Lebensgemeinschaft verbunden. Gerade diese Ganzheitsbeziehungen

weist der Verfasser besonders gerne nach, und sie sind es auch am meisten, die uns wirkliche Ehrfurcht abnötigen und die Frage nach dem Woher und Wozu förmlich aufdrängen.

Daß es noch viele Rätsel gibt, sagt der Verfasser oft; darunter sind solche, z. B. die Lebensgeschichte des Aales, die „bei weitem die Grenze unseres Verstehens überschreiten; die Wissenschaft ist da einstweilen am Ende ihres Könnens“.

Wir können das Buch unsern Lesern sehr empfehlen. Man findet da wirkliche Wissenschaft in verständlicher Form.

R. Frank S. J.

Lyrik

Konrad Weiß, *Das Herz des Wortes. Gedichte.* (118 S.) Augsburg 1929, Benno Gilsfer. M 7.—

Ders., *Die Löwin. Vier Begegnungen* (132 S.). Ebd. 1929. M 8,50

Ders., *Tantalus.* (80 S.) Ebd. 1929. M 6.—

Konrad Weiß ist eines der starken Symptome der heutigen Wandlung, deren letzter Sinn immer noch verhangen ist. Er hat sich einmal in einem offenen Brief an Desiderius Lenz zu einer Beuroner Kunst bekannt, die nicht aus einem Absehen von der heutigen Entwicklung gewonnen würde, sondern durch sie hindurch: nicht als eine Rückkehr, sondern als Hindurchringen zu kommendem Ziel. Von diesem Programm ist geblieben: das Hindurch in die Ur-linien. In der „Löwin“ ist es so ausgedrückt: „Was ich jetzt schreibe, ist der Versuch zu der Wahrheit dessen, was keine Wahrheit hat als in dem Abbruch von der eigenen Bewegung und wahr werden will in dem Herausgetreten sein aus der Flucht in dem Außern unserer Grenzen“ (74 f.). Folgerichtig dazu zielt sein Gestalten in eine doppelte Objektivität: die legendenhaft-kindliche Objektivität des Mittelalters (wie die Gedichte zeigen) und die transzendent-ekstatische Objektivität der russischen Iktone. Aber in Wirklichkeit geschieht ein anderes: das Stehen in der Bewegung „von weg zu“. Von seinem Ziel her kommt in seine Schöpfungen teils eine mittelalterliche Legendeneinfalt teils das Überweltliche der östlichen Iktone. Aber das ist nur ein ferner Schimmer, der in das verhangene, undurchsichtige Werden fällt. Darum zeigen seine Schöpfungen das Mittelalterliche viel mehr im Charakter eines urdeutschen Wühlens und Ringens und das Östliche viel mehr im unheimlichen Chaos. Beides aber verstärkt sich noch durch das Grundthema,